

Das etwas andere Quartett

Was Streicher können, das können sie auch. Die jungen Musiker vom SIGNUM Saxophone Quartet haben sich für ein Leben zu viert entschieden. Eine Begegnung

Von Verena Fischer-Zernin

Woran merkt man eigentlich, dass ein Konzert beginnt, wenn niemand auf der Bühne steht? Plötzlich ist sie da, diese Spannung, die dem ersten Ton vorausgeht, dann setzt irgendwo im Off eine weiche hohe Melodie ein, noch undefinierbar die



Klangfarbe; es dauert ein paar Töne, bis das Ohr erkennt: Das ist ein Saxophon. Und dann folgt noch eins und noch eins. Schließlich wird ein Quartett daraus.

So einfach kann man seine Zuhörer aus den Sitzen holen. Der Trick dabei: Die haben mit dieser kleinen Abweichung vom Normalen nicht gerechnet. Schon ist ihre ganze Aufmerksamkeit bei Jean Sibelius' *Andante festivo* und den vier jungen Männern vom Signum Saxo-

phone Quartet – und wird sie den ganzen Abend in der Hamburger Laeiszhalle nicht mehr loslassen. Allein wenn die vier Musiker zusammen einatmen, geht ein Sog durch den Saal. Und indem sie auswendig und im Stehen spielen, machen sie die Musik geradezu sichtbar. Wie sie sich in die Kurve legen, wer wen wann anschaut und wer wann vortritt, das alles hat mit der musikalischen Logik und Stimmführung zu tun – ersichtlich ohne dass die Künstler darüber nachdenken müssten. Sie sind wie ein einziger großer Organismus. Ihre stupende Perfektion wird beinahe nebensächlich darüber.

Eine beispiellose Mischung aus Männlichkeit und Sensibilität prägt das Musizieren der vier. Sie schlagen Funken, ob sie mit György Ligetis frechen „Sechs Bagatellen“ aus dem Jahre 1953 den Charme einer Brass Banda verbreiten, den Saal mit einer Saxophon-Kurzfassung von George Gershwins „Porgy and Bess“ zum Swingen bringen oder die verblüffende Palette an dynamischen und klanglichen Möglichkeiten ihrer Instrumente in Alexander Glasunows Saxophonquartett vorführen, einem von ganz wenigen klassischen Originalwerken für diese Besetzung.

Zwischendurch wendet sich immer mal einer ans Publikum und moderiert. Der verbindliche Blaz Kemperle mit dem Sopransaxophon, Erik Nestler am Altsaxophon mit

dem Koboldsblick, Alan Luzar (Tenorsaxophon) mit der dunklen, hauchigen Stimme oder der Schlaks David Brand, Baritonsaxophonist. Vier Typen, so grundverschieden und unverschämt jungshhaft wie einst die Beatles. Der Saal tobt, hier und da kreischt ein Mädchen – es sind zahlreiche Schulklassen im Saal.

Saxophonquartett? So eine Formation dürften die wenigsten Klassikhörer je live erlebt haben. Anders als bei Pop, Jazz und Blasorchestern führt das Instrument in den heiligen Hallen der klassischen Musik ein Schattendasein: Es ist weder Holz- noch Blechblasinstrument. Im herkömmlichen Sinfonieorchester ist sein Klang ein Exot, klassische Saxophonliteratur ist etwas für Kenner und Enthusiasten. Denkbare schlechte Voraussetzungen für eine Karriere, sollte man denken – doch das Signum Saxophone Quartet beweist das Gegenteil.

Natürlich klingt ein Streichquartett von Haydn komplett anders, wenn es vier Saxophone spielen. Die Musiker setzen andere Mittel ein. Sie arbeiten anders mit Dynamik und Klangfarben und geben dem Stück dadurch ein ganz eigenes Gesicht. „Es geht nicht darum, den Originalklang zu imitieren“, sagt David Brand. „Wenn wir mit vier Leuten ein sinfonisches Werk spielen, wollen wir nicht so tun, als wären wir ein Orchester, sondern den Menschen etwas vermitteln, das sie sich selbst nicht vorstellen können.“



Bis in die Carnegie Hall haben es die Fabulous Four ihres Metiers mittlerweile geschafft. In der Saison 2014/15 treten sie als Stipendiaten der European Concert Hall Organisation in 15 der führenden europäischen Konzerthäuser auf, darunter eben auch die Hamburger Laeishalle. Die verblüffende Erfolgsgeschichte zeigt es: Offenkundig hat das Ensemble, was man für eine Karriere im 21. Jahrhundert braucht. Aber was genau? Worin besteht seine Geheimformel?

„Wir sind vier leidenschaftliche Menschen und Musiker, die in der Musik jegliche Grenzen sprengen und so viele Menschen wie möglich glücklich machen wollen“, auf diese Formel bringt der Baritonsaxophonist David Brand das Selbstverständnis seiner Combo. Fast beiläufig trifft Brand den Kern: Wer es schafft, in echten Kontakt mit seinen Hörern zu treten, der löst auch etwas in ihnen aus.

Ein grauer Wintermorgen in Hamburg-Jenfeld. Die festliche Euphorie vom Konzert am Vorabend ist fern wie ein Traum. In der Aula der Otto-Hahn-Schule drängen sich Schüler aus vieler Herren Länder. Gerade hat das Quartett eine Kostprobe seiner Kunst gegeben. „Habt ihr Fragen?“, ermutigt der Lehrer das Plenum. Einige bange Sekunden lang wird es ungewöhnlich still im Saal. Was, wenn keiner eine hat? Schließlich fasst ein Mädchen Mut und liest von einem Zettel ab: „Seit wie viel Jahren spielt ihr Saxofon?“ Nun fragen die Schüler immer schneller, immer mutiger und bunt durcheinander. Ernstes und Albernes, auf alles geben die Musiker altersgerechte Antworten, ohne je den Eindruck zu machen, sie würden den Frager be- oder gar verurteilen: „Warum spielt ihr Saxophon?“ – „Habt ihr eine Freundin?“ – „Wie seid ihr so selbstbewusst geworden?“

Die Frage bringt die vier zum Nachdenken. „Ohne Selbstvertrauen kann man nicht auf der Bühne stehen“, sagt Alan Luzar, „aber man braucht auch Vertrauen in die

Partner.“ Und Kemperle fügt hinzu: „Wir hatten auch Zeiten, in denen es uns ganz schlecht ging und wir gar kein Geld hatten oder einen die Freundin verließ. Sowas lässt einen auch reifen.“



Kaum ist das junge Publikum verschwunden, sind die Künstler einfach nur eine Gruppe junger Männer mit vielen Koffern. Mit dem Beladen des Busses, der sie zum Hauptbahnhof bringt, haben sie es nicht eilig. Im Halb-

kreis stehend, rauchen sie noch eine Zigarette. Es fallen nicht viele Worte; ein Blick, eine Berührung an der Schulter reicht ihnen zur Verständigung.

Der Werdegang des Ensembles erinnert an den amerikanischen Traum: Die beiden Sachsen und die beiden Slowenen kennen sich schon seit 2003, da gingen sie alle noch zur Schule. Jeder von ihnen hat Wettbewerbe gewonnen, jeder von ihnen landete irgendwann zum Studieren in Köln bei dem Saxophon-Papst Daniel Gauthier. Und jedem war seit langem klar: Quartett spielen ist das, was ich wirklich will. 2006 gründeten David Brand und Blaz Kemperle das Signum Saxophone Quartet, 2010 stieß Alan Luzar dazu und 2011 Erik Nestler.

Als Quartett Karriere zu machen, ist eine Lebensentscheidung. Das SIGNUM Saxophone Quartet folgt damit dem Beispiel zahlreicher Streichquartette, mit allem Für und Wider. „Wir haben auf vieles verzichtet“, sagt David Brand. Manches Solokonzert, manche hochbezahlte Muggen haben sie sausen lassen.

Und sie haben jede Möglichkeit genutzt, sich weiterzuentwickeln. 2012 nahm David Brand auf Vermittlung der Deutschen Studienstiftung an der Akademie Concerto21 der Alfred Toepfer Stiftung teil, für die zweite Woche stieß Blaz Kemperle dazu. Ein

Kurs, bei dem die beiden keinen einzigen Ton spielten. Ums Spielen geht es bei dem Konzept von Concerto21 nämlich nicht. Sondern um alles andere – alles das, was drumherum stimmen muss, damit ein Musiker die Karriere machen kann, die seiner Persönlichkeit und seinen Neigungen entspricht. Es geht darum, das eigene Selbstverständnis zu formulieren und daraus die passende Außendarstellung abzuleiten, angefangen beim Ensemblenamen. Es geht um Konzertformate, Selbstmanagement, Vertreter großer Künstleragenturen schauen auch vorbei. „Concerto21 hat das Quartett zu dem gemacht, was es jetzt ist“, sagt Kemperle. „Wir haben dort unglaublich viele Anregungen bekommen, neue Wege zu suchen.“

Anregungen, aber auch unverblümete Kritik. Der Kursleiter Martin Tröndle, einer der führenden Konzerterneuerer der Szene, ist für seine schnörkellos ehrlichen Rückmeldungen bekannt und gefürchtet. „Manches tat schon weh“, erzählt Kemperle. „Aber es hat sehr viel angestoßen.“ Tröndles Kommentare reichten von der Selbstpräsentation auf der Website über die Konzertkleidung der Musiker bis zur Programmwahl: „Er hat uns ermutigt, uns mehr vom Vorbild Streichquartett zu lösen und das Saxophon mehr herauszukehren.“

Wie das geht? Das Publikum in der Laeiszhalle ist live dabei. Nach der Pause hauchen und klagen die Musiker Samuel Barbers todtraurigen Streichquartettsatz „Adagio“. Und dann drehen sie den Hahn immer weiter auf. Gershwins Suite aus seiner Oper „Porgy and Bess“ spielen sie atemberaubend virtuos, mit Witz und augenzwinkernder Laszivität. Die Leute zum swingen und klatschen mit. Unter dem entfesselten Jubel folgt eine Zugabe nach der anderen, bis der Saal kocht.

Das ist kein Streichquartett im Messinggewand mehr.
Das ist ein genuines Saxophonquartett.

